

Sandra Kunz

Säuglingssozialisation im Wandel

**Kulturelle Vorgaben und Deutungsangebote zu
familiären Rollenbildern in den Elternbriefen
der Pro Juventute an der Wende zum
21. Jahrhundert (1988-2006)**



Sandra Kunz

**Säuglingssozialisation
im Wandel**

Sandra Kunz

Säuglingssozialisation im Wandel

**Kulturelle Vorgaben und Deutungsangebote
zu familiären Rollenbildern in den Elternbriefen
der Pro Juventute an der Wende
zum 21. Jahrhundert (1988-2006)**

Tectum Verlag

Sandra Kunz

Säuglingssozialisation im Wandel. Kulturelle Vorgaben und Deutungsangebote zu familiären Rollenbildern in den Elternbriefen der Pro Juventute an der Wende zum 21. Jahrhundert (1988-2006)

© Tectum Verlag Marburg, 2015

ISBN 978-3-8288-6169-5

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter der ISBN 978-3-8288-3507-8 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlagabbildung: shutterstock, © Inara Prusakova

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Herbstsemester 2014 auf Antrag von Prof. Dr. Béatrice Zielger, Prof. Dr. Thomas Hengartner und Prof. Ueli Mäder als Dissertation angenommen. Die Forschung wurde unterstützt durch: Schweizerisches Sozialarchiv, Forschung Ellen Rifkin Hill.

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de
www.facebook.com/tectum.verlag

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Für Alma und Wigo

Dank

Mein Dank gebührt insbesondere Prof. Dr. Béatrice Ziegler. Sie hat diese Untersuchung wohlwollend, engagiert und mit kritischem Blick betreut. Ihre Bereitschaft, die Betreuung zu übernehmen, ihre vielfältigen, kritischen und hilfreichen Anregungen sowie ihre Motivation trugen massgeblich zum Gelingen dieser Arbeit bei. Zudem hat sie es mir ermöglicht, im Rahmen meines Dissertationsprojektes an der Universität Zürich als Seminarassistentin sowie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Demokratie tätig zu sein. Für all diese Unterstützung bedanke ich mich sehr herzlich!

Bedanken möchte ich mich auch bei Prof. Dr. Thomas Hengartner, der sich von meinem Thema überzeugen liess und die Untersuchung unterstützte. Prof. Dr. Ueli Mäder möchte ich ebenfalls ganz herzlich danken – er hat meine Themenwahl und damit eine fächerübergreifende Untersuchung von Anfang an sehr wohlwollend und motivierend unterstützt.

Ganz besonderer Dank geht an das Schweizerische Sozialarchiv, Forschung Ellen Rifkin Hill, für die grosszügige finanzielle Unterstützung.

Der Stiftung Pro Juventute, insbesondere Simona Franzi (†), gebührt Dank für das bereitwillige zur Verfügung Stellen des Quellenmaterials für diese Arbeit sowie für weitere Informationen und die unkomplizierte Zusammenarbeit.

Weiter danke ich: meinem Vater Heinz Kunz für die wertvolle Unterstützung bei der sprachlichen Schlusskorrektur, Maurus Immoos für das Lesen einzelner Kapitel, kritische Korrekturen und anregende Diskussionen, Konrad Kuhn für die nützlichen Tipps rund um die Durchführung meiner Dissertation und die Motivation sowie Nino Kühnis (†) und Andrea Erzinger für die Ratschläge betreffend Finanzierungsmöglichkeiten. Besonderer Dank gebührt auch Christian Schinzel, der dieses Projekt von Anfang an in jeder Hinsicht unterstützt hat. Schliesslich danke ich auch meinem persönlichen Umfeld, insbesondere meinen Eltern für die praktische Unterstützung im Alltag.

In Liebe widme ich dieses Buch meinen beiden Kindern Alma und Wigo, die mir die Kraft gegeben haben, diese Arbeit zu schreiben.

Zürich, im April 2014

Sandra Kunz

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	13
1.1	Heranführung ans Thema	13
1.2	Zielsetzung und konkrete Fragestellung	17
1.3	Quellenlage und Forschungsstand	20
1.4	Arbeitsmethode und Arbeitsaufbau	29
2	Sozialhistorischer Kontext.....	33
2.1	Pluralisierung der familialen Lebensformen.....	33
2.1.1	Die Familie im Laufe der Jahrhunderte	33
2.1.2	Die traditionelle bürgerliche Kleinfamilie.....	36
2.1.3	Wandel des bürgerlichen Familienverständnisses.....	39
2.1.4	Zusammenfassung.....	46
2.2	Verwissenschaftlichung des kindlichen Sozialisationsprozesses.....	47
2.2.1	Steigende Anforderungen an elterliches Erziehungshandeln	47
2.2.2	Rationalisierung der kindlichen Erziehung	51
2.2.3	Psychologisierung und Pädagogisierung der Kindheit	56
2.2.4	Zusammenfassung.....	66
2.3	Konzeptualisierung des Kindes als Akteur	66
2.3.1	Das Kind als individuelle Persönlichkeit	66
2.3.2	Die Kindheit als eigenständige, schutzbedürftige Lebensphase	70
2.3.3	Verrechtlichung von Kindheit.....	74
2.3.4	Zusammenfassung.....	82
3	Die Elternbriefe im sozialhistorischen Kontext.....	85
3.1	Die Stiftung Pro Juventute	85
3.2	Die Abteilung „Mutter und Kind“	94
3.3	Die Entstehung und Entwicklung der Elternbriefe.....	100

4	Familienbild	115
4.1	Allgemeine Darstellung.....	115
4.2	Pluralisierung der familialen Lebensformen.....	115
4.2.1	Die Wahl des Familienmodells als individuelle, freie Entscheidung.....	115
4.2.2	Die Einelternfamilie im Fokus, die bürgerliche Kleinfamilie als Ideal	119
4.3	Verwissenschaftlichung des kindlichen Sozialisations- prozesses	124
4.3.1	Professionelle Unterstützung für (Eineltern-) Familien	124
4.3.2	Rationalisierung, Psychologisierung und Pädagogisierung der Erziehung.....	126
4.4	Konzeptualisierung des Kindes als Akteur	129
4.4.1	Das Kind als kompetenter Akteur in der Eineltern- familie.....	129
4.4.2	Das Kind als Problem für die Familie	132
4.5	Zusammenfassung	134
5	Elternbild	139
5.1	Allgemeine Darstellung.....	139
5.2	Pluralisierung der familialen Lebensformen.....	139
5.2.1	Elterliche Rollen- und Arbeitsteilung	139
5.2.2	Partnerschaftliche Beziehungspflege und gesellschaftliches Leben	144
5.3	Verwissenschaftlichung des kindlichen Sozialisations- prozesses	149
5.3.1	Unterstützung der Eltern in ihrer Elternschaft.....	149
5.3.2	Anleitungen an die Eltern zu Pflege und Erziehung	155
5.4	Konzeptualisierung des Kindes als Akteur	158
5.4.1	Die sich in der Interaktion entwickelnde Eltern- Kind-Beziehung.....	158
5.4.2	Die Eltern und ihr individueller, autonomer, schutzbedürftiger Säugling.....	161

5.5	Zusammenfassung	165
6	Mutterbild.....	171
6.1	Allgemeine Darstellung.....	171
6.2	Pluralisierung der familialen Lebensformen.....	171
6.2.1	Mütterliche innerfamiliäre Zuständigkeiten und Berufstätigkeit.....	171
6.2.2	Mutter als Person	175
6.3	Verwissenschaftlichung des kindlichen Sozialisations- prozesses	179
6.3.1	Unterstützung der Mutter in ihrer Mutterschaft.....	179
6.3.2	Anleitung an die Mutter zu Pflege und Erziehung des Kindes	183
6.4	Konzeptualisierung des Kindes als Akteur	186
6.4.1	Die starke Mutter-Kind-Beziehung	186
6.4.2	Mutterliebe.....	190
6.5	Zusammenfassung	194
7	Vaterbild	199
7.1	Allgemeine Darstellung.....	199
7.2	Pluralisierung der familialen Lebensformen.....	199
7.2.1	Väterliche innerfamiliäre Zuständigkeiten	199
7.2.2	Berufstätigkeit und Vater als Person.....	204
7.3	Verwissenschaftlichung des kindlichen Sozialisations- prozesses	209
7.3.1	Unterstützung des Vaters in seiner Vaterschaft	209
7.3.2	Anleitungen an den Vater zu Pflege und Erziehung des Kindes	212
7.4	Konzeptualisierung des Kindes als Akteur	217
7.4.1	Die Vater-Kind-Beziehung	217
7.4.2	Vaterliebe.....	220
7.5	Zusammenfassung	223
8	Kindsbild	227
8.1	Allgemeine Darstellung.....	227

8.2	Pluralisierung der familialen Lebensformen.....	227
8.3	Verwissenschaftlichung des kindlichen Sozialisations- prozesses.....	228
8.4	Konzeptualisierung des Kindes als Akteur	229
	8.4.1 Der individuelle Säugling.....	229
	8.4.2 Der schutzbedürftige Säugling	234
8.5	Zusammenfassung	237
9	Schlusswort.....	241
9.1	Bürgerliches Ideal trotz der Pluralisierung der familialen Lebensformen.....	241
9.2	Zunehmende Verwissenschaftlichung des kindlichen Sozialisationsprozesses.....	246
9.3	Verstärkter Einfluss der Konzeptualisierung des Kindes als Akteur.....	252
9.4	Fazit und Ausblick	256
10	Bibliographie.....	261
10.1	Quellen.....	261
10.2	Literatur	261

1 Einleitung

1.1 Heranführung ans Thema

„Die Mutter ist die wichtigste Bezugsperson in den ersten Lebensjahren“, schreibt die „Neue Zürcher Zeitung“ am 23. Mai 2012 auf ihrer Seite für Forschung und Technik. Der ganzseitige Artikel betont die enorme Wichtigkeit der ersten drei Lebensjahre für die weitere gesunde Entwicklung eines Menschen. Gleichzeitig wird die zunehmende ausserfamiliäre Betreuung von unter Dreijährigen kritisiert, insbesondere in der Schweiz, wo Kinder nicht selten im Alter von wenigen Monaten ganztägig in Krippen betreut würden. Der Artikel diskutiert die Forschungskontroversen rund um die Frage, wie anstrengend Krippen für die Kinder seien und kommt zum Schluss, dass die Ergebnisse diametral gegenläufig seien, also auch Studien existierten, welche den positiven Einfluss der Fremdbetreuung betonen und sich somit kein einheitliches Bild ergebe.¹ Damit sind gleich mehrere Probleme angesprochen. Einerseits unterstreicht der Artikel generell die Aktualität und Brisanz der Thematik rund um das Kindwohl.² Andererseits zeigt er, dass den ersten Lebensjahren in der kindlichen Entwicklung ein besonderer Stellenwert eingeräumt wird. Schliesslich macht er klar, dass im Jahr 2012 nicht verbindlich geklärt ist, was Kleinkinder wirklich brauchen, was dem Kindwohl förderlich ist und damit verbunden, welche Rolle die Mutter und der Vater in Bezug auf die Umsorgung des Kindes einnehmen sollen und dass diesbezüglich vieles im Umbruch ist. Eine mögliche Hilfestellung für betreffend ihrer Kinder verunsicherte Eltern bietet die diesbezügliche Ratgeberliteratur. Der in der Schweiz am weitesten verbreitete – weil kostenlos an alle Erstlingseltern verteilte – Erziehungsratgeber sind die Elternbriefe der Stiftung Pro Juventute. Die Briefe erscheinen seit 1969 fürs erste bis sechste Lebensjahr des Kindes und wollen Eltern Informationen zu Pflege, Ernährung, Erziehung, Gesundheit, Bildung und Kinderrechten bieten sowie Mütter und Väter im Zusammenleben mit ihrem Kind begleiten.³ Ziel dieser Arbeit ist es, dieses Erziehungswerk betreffend

¹ Vgl. Neue Zürcher Zeitung, 23. Mai 2012, S. 60.

² Der Begriff Kindwohl ist stark juristisch geprägt und dennoch nicht hinreichend definiert, was untypisch ist für einen Rechtsbegriff. Es wird jedoch vermutet, dass dieser in den Elternbriefen der Pro Juventute anders verstanden wird und dass die juristische Begriffsdefinition entsprechend zu eng gefasst ist.

³ Vgl. <<http://www.elternbriefe.ch>> [Stand: 13.6.2012].

Vorstellungen in Bezug auf das Zusammenleben mit Kindern zu untersuchen.

Einordnung in den historischen Kontext

Will man versuchen, Familien- und Rollenvorstellungen in Bezug auf Kinder an der Wende zum 21. Jahrhundert zu ergründen, steht man vor einer vielschichtigen Problemstellung. Die Familie oder besser gesagt Vorstellungen von Familie sind historisch wandelbar. Unser heutiger Familienbegriff wurde erst im 18. Jahrhundert über das französische „famille“ – nachdem „Familie“ früher gemäss römischer Rechtstradition die vom „pater familias“ abhängige Gruppe umschrieb – in den deutschen Sprachgebrauch aufgenommen.⁴ Folglich sind einzelne Familienformen, die Vorstellungen von Mann, Frau und Kind und auch Ideen betreffend Kindheit und Erziehung jeweils mit einer bestimmten gesellschaftlichen Epoche in der Geschichte verknüpft und nur in Abhängigkeit davon begreifbar.⁵

Das Modell der bürgerlichen Kleinfamilie⁶ mit Ursprung im 18. Jahrhundert, gemäss welchem der Mann Alleinernährer der Familie und die Frau Hausfrau und Mutter ist, konnte sich auf breiter Ebene erst nach dem Zweiten Weltkrieg durchsetzen. Es erlebte eine nur kurze Blütezeit zwischen 1945 bis in die beginnenden 1980er-Jahre – in den darauffolgenden Jahren kam es zu einem sozialen Wandel.⁷ Für diese Zeit gibt es (noch) keine allgemeingültigen Begrifflichkeiten. Es wird in der Forschung von einer „Pluralisierung der familialen Lebensformen“⁸ gesprochen. Dabei tauchen die Begriffe „postfamiliale“⁹, „nachtraditionelle“, „posttraditionelle“ oder „postmoderne“ sowie „moderne“ Familie auf, wobei mit der „modernen“ Familie streng genommen eigentlich bereits die bürgerliche Kleinfamilie gemeint sein müsste.¹⁰

⁴ Vgl. Höffer-Mehlmer 2003, S. 13.

⁵ Vgl. Schmid 2008, S. 15.

⁶ Vgl. zum bürgerlichen Familienbild z.B. Tanner 1998, S. 65-76. In Kapitel 2.1.2. wird genauer auf die traditionelle bürgerliche Kleinfamilie eingegangen.

⁷ Vgl. Maihofer 2008, S. 144.

⁸ Maihofer 2008, S. 144.

⁹ Beck-Gernsheim 2010³, S. 29.

¹⁰ Andrea Maihofer erläuterte diese Problematik der fehlenden Begrifflichkeiten am Forum Familienfragen 2010 vom 22. Juni 2010 im Kursaal in Bern zum Thema „Die heile Familie – Familien zwischen Tradition und Moderne“ und fragte die ebenfalls an der Tagung referierende Soziologin Martine

Dennoch lassen sich trotz dieses begrifflichen Defizits die Veränderungen umschreiben. Die Monopolstellung der traditionellen bürgerlichen Kleinfamilie gerät immer mehr ins Wanken und macht Platz für andere familiäre¹¹ Lebensformen. Damit einher geht eine Lockerung von Ehe und Familie sowie die Reorganisation der Geschlechterbeziehungen. Dies führt zu Veränderungen der familiären Zusammensetzung wie dies zum Beispiel bei gleichgeschlechtlichen Eltern, Alleinerziehenden oder Fortsetzungsfamilien¹² der Fall ist. Zudem haben die Emanzipationsbestrebungen und die damit verbundene zunehmende Erwerbstätigkeit der Frau einen Wandel der familiären Arbeitsteilung zur Folge.¹³ Auch auf juristischer Ebene hat sich bezüglich Kindsrecht, Ehe- und Familienrecht viel getan; seien es die Ratifizierung der UNO-Kinderrechtskonvention durch die Schweiz (1997), die Einführung des Mutterschaftsurlaubes (2005) oder auch die aktuellen Diskussionen bezüglich eines Vaterschaftsurlaubes, um nur einige Beispiele zu nennen. Zudem haben die Pädagogik, Psychologie, Soziologie und Medizin neue Erkenntnisse betreffend des Kindeswohls und der diesbezüglichen Konstruktionsprozesse zu Tage gefördert. Das Konzept des Kindes als Akteur, das den Säugling als kompetenten Akteur seiner Entwicklung betrachtet, hielt Einzug in die Wissenschaft. Es kommen also verschiedene Perspektiven und Forschungsfelder zum Tragen, wenn es um die Frage nach dem Kindeswohl geht. Alle diese Komponenten ziehen Veränderungen in Bezug auf die Kinder mit sich und schaffen neue Voraussetzungen für das Aufwachsen der Kinder in der Familie. So wandeln sich Mütter-, Väter- und Kinderrollen sowie auch die Rollen von Frau und Mann generell. Diese Verschiebungen werden dann zum Beispiel in den Debatten auf politischer Ebene¹⁴ sichtbar rund um

Segalen, wie diese dem Problem begegne. Die beiden Forscherinnen konnten in der Diskussion jedoch keine abschliessenden Antworten und Definitionen finden. In dieser Arbeit möchte ich vor allem die Begriffe „nachtraditionelle“ und „posttraditionelle Familie“ verwenden, da mir diese am passendsten erscheinen.

- ¹¹ In dieser Arbeit wird das Adjektiv „familial“ in Bezug auf die Lebensformen verwendet, da in der Forschung meist von „familialen Lebensformen“ die Rede ist und es sich dabei um einen bestehenden Ausdruck handelt. Ansonsten wird das Adjektiv „familiär“ benutzt, welches in der deutschen Sprache gebräuchlicher ist.
- ¹² Der Begriff „Fortsetzungsfamilie“ wird in dieser Arbeit synonym verwendet mit „Patchworkfamilie“ oder auch „erweiterte Familie“.
- ¹³ Vgl. Maihofer 2008, S. 140-153.
- ¹⁴ Ein Beispiel ist die Forderung nach Tagesschulen beziehungsweise nach interkantonalen Harmonisierung der obligatorischen Schule (Harmos). Die Harmos-Gegner führen als Kritikpunkte unter anderem die zunehmende

die Frage, was gut für ein Kind ist. Alle diese Veränderungen müssten sich auch in irgend einer Form in den Elternbriefen der Pro Juventute finden lassen. Diese Publikation spiegelt einerseits, wie die Gesellschaft (oder zumindest die Herausgeberschaft) die nachtraditionelle Familie denkt, andererseits werden die Briefe selbst zu einem Faktor für die Zeichnung des Bildes der nachtraditionellen Familie.

Die Elternbriefe sind inspiriert durch theoretische Literatur und Ratgeberliteratur.¹⁵ Sie entstanden unter Mitarbeit von Experten wie zum Beispiel Ärzten, Ernährungswissenschaftlern oder Mütterberaterinnen. Spannend ist darum auch die Beziehung zwischen der wissenschaftlichen Sicht und deren Verarbeitung in den Briefen.

Daraus stellen sich für diese Arbeit folgende Fragen, die dann Rückschlüsse auf den Verwissenschaftlichungsgrad der Briefe erlauben: Welche Quellen sind für die Pro Juventute relevant? Sind die Briefe wissenschaftsbasiert, bauen sie auf Erfahrungswissen¹⁶ auf oder sind sie eine Mischform?

Eingrenzung des Forschungs- und Themenbereichs

Ausgangspunkt für dieses Forschungsvorhaben bildet die Lizentiatsarbeit von Katharina Wehrli aus dem Jahre 2003. Sie hat in ihrem Werk gefragt, inwiefern eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und eine damit einhergehende Festschreibung der Geschlechter auf einen bestimmten Geschlechtscharakter in Mutterbildern in den Elternbriefen der Pro Juventute enthalten ist und in diesen aufgelöst werden kann.¹⁷ Dabei hat sie die Briefe zum ersten Lebensjahr zwischen der Erstausgabe von 1969 und deren erster Überarbeitung im Jahre 1988 miteinander verglichen und in ihrem Ausblick eine Ausweitung der Untersuchung auf die Jahre nach 1988 bezüglich weiteren Überarbeitungen vorgeschlagen. Die vorliegende Arbeit möchte an diesen Vorschlag anknüpfen. Aufgrund der Ausrichtung mit Fokus auf die nachtraditio-

Verstaatlichung der Erziehung, die frühe obligatorische Einschulung und die Transformation des Kindergartens an.

¹⁵ Vgl. zur Geschichte der Ratgeberliteratur Messerli 2012, S. 30-57 oder Macho 1999, S. 16-31, zur Geschichte des Genres Elternratgeber Höffer-Mehlmer 2003 und zur Textgattung und Einordnung von Ratgeberliteratur z.B. Heinemann 2000, S. 9-29, Porombka 2005, Petschel 1976, S. 157-166 und auch Heimerdinger 2006, S. 57-71 sowie ders. 2008, S. 97-108.

¹⁶ Vgl. zum Erfahrungswissen als zentrale Legitimationsressource z.B. Scholz 2013, S. 326.

¹⁷ Vgl. Wehrli 2003, S. 1.

nelle Familie, also auf die Zeit nach der oben erwähnten Veränderung von Konzeptionen und Lebenswirklichkeiten, und um Überschneidungen mit Wehrlis Arbeit zu vermeiden, beginnt der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit mit dem Jahre 1988 und berücksichtigt die Jahre 1998 und 2006, in denen die Briefe jeweils komplett überarbeitet wurden. Dabei soll der Fokus nicht nur auf das Mutterbild im Speziellen, sondern auch auf das Vaterbild und das Bild des Kindes, das Familien- und Elternbild gelegt werden. Die Untersuchung erstreckt sich über die 13 Briefe des ersten Lebensjahres – danach wird in der Forschung zur Frühsozialisation häufig ein Schnitt gemacht, indem auf die Säuglingszeit die Kleinkindphase des zweiten und dritten Lebensjahres folgt. Diese Zeit der Säuglingsphase ist insbesondere deshalb spannend, weil in dieser ein grosser Spielraum für elterliche Handlungsfreiheit besteht, bevor staatliche Institutionen mit der Einschulung diesen begrenzen. In der ersten Zeit nach der Geburt werden die Weichen gestellt betreffend mütterlicher und väterlicher Verantwortlichkeiten, ja generell betreffend dem Leben mit Kindern. Zudem sagt der Volkskundler Timo Heimerdinger, dass, entgegen den sich abwechselnden gesellschaftlichen Trends bezüglich Stillen oder Flasche, in der Ratgeberliteratur die Muttermilch stets als die bevorzugte Nahrung bezeichnet werde und als der Kuhmilch vorzuziehen.¹⁸ Es wird darum, auf Heimerdingers Aussage gestützt, davon ausgegangen, dass dies auch für die Elternbriefe der Pro Juventute zutrifft. So wird vermutet, dass die Mutter aufgrund des Stillens und später auch aufgrund der Einführung des Mutterschaftsurlaubes in dieser Anfangszeit stärker an das Kind gebunden ist als der Vater.

1.2 Zielsetzung und konkrete Fragestellung

Meine Arbeit versteht sich als Beitrag zur Erforschung von Vorstellungen betreffend Familie-, Eltern-, Mutter-, Vater- und Kindsein an der Wende zum 21. Jahrhundert in der Schweiz. In der Forschung findet sich nur selten etwas zur frühkindlichen Erziehungsgeschichte im 20. oder 21. Jahrhundert. In der historisch angelegten Sozialisationsforschung wird die früheste Kindheit bis heute kaum beachtet. Insbesondere für die Zeit nach der Ablösung des bürgerlichen Familienmodells besteht eine Forschungslücke. Es existiert für diesen Untersuchungszeitraum in der Schweiz noch keine historische Arbeit über Kinder und Familien. Es lässt sich festhalten, dass für die Zeit nach 1980 bis jetzt

¹⁸ Vgl. Heimerdinger 2008, S. 100.

ausführlichere Arbeiten zu Ratgeberliteratur in der Schweiz fehlen. Mit Ausnahme der erwähnten Lizentiatsarbeit existiert keine historische Fachliteratur über die Elternbriefe der Pro Juventute im gewählten Zeitraum.¹⁹ Es ist deshalb grundsätzliches Ziel dieser Arbeit, diese Forschungslücke zu schliessen. Denn genau diese Anleitungen vom Umgang mit Säuglingen liefern wichtige Hinweise auf jeweilige entsprechende gesellschaftliche Menschenbilder beziehungsweise Familien-, Eltern-, Mutter-, Vater- und Kinderbilder. Das jeweilige Kulturelle wird in den Auffassungen zur Frühsozialisation konstruiert und abgebildet.²⁰

Im Kontext der Säuglingssozialisation im Wandel, die einhergeht mit einem gewissen gesamtgesellschaftlichen Bedarf an Orientierung, wenn nicht sogar mit einer Ratlosigkeit in Bezug auf familiäre Rollengestaltungen, gehe ich der Frage nach, auf welche kulturellen Vorgaben und Deutungsangebote Eltern zurückgreifen können, um ihr Leben mit ihren Säuglingen zu gestalten. Es wird davon ausgegangen, dass Ratgeber und somit auch die Elternbriefe der Pro Juventute, einen solchen Zugang ermöglichen. Meine konkrete Fragestellung lautet daher: Was genau bieten die Elternbriefe ihrer Leserschaft an Deutungsangeboten und kulturellen Vorgaben zu den verschiedenen Rollenbildern von Familie, Eltern, Mutter, Vater und Kind? Das heisst, die Briefe werden untersucht im Hinblick darauf, inwiefern sie gesellschaftliche Entwicklungen abbilden und welche Verhaltensweisen zum Zusammenleben mit Kindern sie vorschlagen. Dabei soll der Gender-Aspekt bei allen drei Forschungsfeldern immer mitgedacht werden. Die Untersuchung der verschiedenen Rollenbilder soll entlang von drei ausgewählten, in der Forschung beschriebenen, gesellschaftlichen Entwicklungen durchgeführt und die Ergebnisse der Quellenauswertung somit in einen sozialhistorischen Kontext eingeordnet werden. Es sind dies die drei folgenden Forschungsfelder:

1. Pluralisierung der familialen Lebensformen
2. Verwissenschaftlichung des kindlichen Sozialisationsprozesses

¹⁹ Vgl. Wehrli 2003. Die Studien von Giehler/Ugarte zur Zielsetzung und Trägerschaft von „Elternbrief-Serien“ sowie von Giehler zur Gestaltung und Struktur von „Elternbrief-Serien“ befassen sich zwar mit Elternbriefen, doch sie sind bereits 1978 im Rahmen des Forschungsvorhabens „Sozialisationswissen junger Eltern“ der Universität Konstanz entstanden und beachten somit den Untersuchungszeitraum dieser Arbeit nicht.

²⁰ Vgl. Gebhardt 2007, S. 88f.

3. Konzeptualisierung des Kindes als Akteur

Die genaue Erläuterung und Aufarbeitung dieser drei Forschungsfelder erfolgt in den entsprechenden Kapiteln zum sozialhistorischen Kontext (Kapitel 2) dieser Arbeit. Es wurde für jedes dieser drei Forschungsfelder je eine Frage und eine These formuliert:

1. *Frage:* Nehmen die Briefe die in der Forschung beschriebene Pluralisierung der familialen Lebensformen auf?

These: Die Elternbriefe nehmen die neuen Familienformen und gesellschaftlichen Veränderungen auf und thematisieren sie, gleichzeitig liegen den Briefen an Stellen, wo nicht die neuen Familienformen explizit das Thema sind, traditionelle familiäre Konzepte im Verständnis der bürgerlichen Kleinfamilie zugrunde.

2. *Frage:* Ist in den Briefen eine Verwissenschaftlichung des kindlichen Sozialisationsprozesse feststellbar und wie zeigt sie sich?

These: Es ist in den Elternbriefen eine Verwissenschaftlichung der elterlichen Tätigkeit feststellbar und diese nimmt im Zeitverlauf der einzelnen untersuchten Serien zu und erreicht ihren (vorläufigen?) Höhepunkt in der jüngsten 2006er-Serie.

3. *Frage:* Zeigt sich das in der Forschung beschriebene Kind als sozialer Akteur in den Briefen und wie?

These: Die Elternbriefe nehmen das Konzept des Kindes als gleichwertigen sozialen Akteur auf und dessen Ausprägung nimmt im Zeitverlauf der einzelnen Serien zu und erreicht seinen (vorläufigen?) Höhepunkt in der jüngsten 2006er-Serie.

Diese drei zu untersuchenden Forschungsfelder liefern wiederum Rückschlüsse auf die Hauptfrage dieser Arbeit nach dem entworfenen Bild von Familie, Eltern, Mutter, Vater und Kind, das die Elternbriefe zeichnen und somit Hinweise auf kulturellen Vorgaben und Deutungsangebote zu familiären Rollenbildern, welche die Briefe Eltern im Kontext einer sich wandelnden Säuglingssozialisation bieten.

Die Beantwortung meiner Problemstellung liefert Rückschlüsse auf das Funktionieren einer gesamten Gesellschaft, denn in der Behandlung ihrer Kinder spiegeln sich die Wertvorstellungen von Menschen und Gesellschaften. Die Arbeit kann also durch diese Quellenwahl und der

damit einhergehenden Fragestellung einen Beitrag innerhalb des riesigen Themenbereichs rund um das Kindeswohl leisten, indem sie diesbezügliche normative Vorstellungen aufzeigt. Vor diesem Hintergrund kann die Quelle eingebettet werden als ein Strang unter einer Vielzahl von Strängen, die sich mit der Thematik rund um Kinder und ihre Familie und deren Stellung in der Gesellschaft beschäftigen.²¹

1.3 Quellenlage und Forschungsstand

Quellenlage

Die erwähnte Fragestellung soll anhand von Quellenmaterial erforscht werden. Eltern- beziehungsweise Erziehungsratgeber sind im gewählten Untersuchungszeitraum zahlreiche vorhanden. Das für diese Arbeit benutzte Quellenmaterial, also die Pro Juventute Elternbriefe, wurde deshalb ausgewählt, weil die Briefe sich einerseits explizit und in ausführlicher Weise mit dem Kindeswohl beschäftigen und somit der Beantwortung meiner Fragestellung dienlich sind, andererseits, weil der traditionelle Ratgeber mittlerweile fest bei Eltern in der Schweiz verankert ist. Erstmals Ende der 1940er-Jahre in den USA verteilt, wurde die Idee, Elternbriefe zu verfassen, nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich in Deutschland, in der Schweiz und in anderen Ländern aufgenommen.²² In der Schweiz werden die in deutsch, französisch und italienisch erhältlichen Publikationen²³ seit über 40 Jahren ab dem Zeitpunkt der Erstgeburt – zumindest was die ersten Ausgaben betrifft – unbestellt in Zusammenarbeit mit den Behörden an die allermeisten Eltern verschickt.²⁴ Die Broschüren sind bis zum sechsten Lebensjahr, also bis Schuleintritt, in regelmässigen Abständen entsprechend dem Alter des Kindes erhältlich. Zur Zeit bekommen rund 75'000 Eltern

²¹ Darüber hinaus könnte die Quelle als ein Diskursprodukt gesehen werden, die den gesamtgesellschaftlichen Diskurs diesbezüglich aufnimmt. Aufgrund der Ausrichtung dieser Arbeit wird jedoch nicht weiter auf diesen Aspekt eingegangen werden.

²² Lüscher/Koebbel/Fisch 1982, S. 763 sowie Giehler/Ugarte 1978, S. 5. Vgl. zur Entstehungsgeschichte der Elternbriefe auch Lüscher/Koebbel/Fisch 1984, zu den Peter-Pelikan-Briefen im Speziellen auch Mayer 1979.

²³ Inhaltlich sind sie identisch.

²⁴ Fremdsprachige Eltern informiert die Pro Juventute-Broschüre „Unser Kind“ über das erste bis sechste Lebensjahr ihres Kindes in den Sprachen Albanisch, Türkisch, Tamilisch, Bosnisch-Kroatisch-Serbisch, Portugiesisch, Spanisch und Englisch. Vgl. <<http://www.projuventute.ch/Unser-Kind-fuer-Migranten.27.0.html>> [Stand: 23.4.2014].

jährlich die Elternbriefe.²⁵ Es handelt sich dabei wohl um den bekanntesten und erfolgreichsten Erziehungsratgeber der Schweiz im Untersuchungszeitraum.²⁶ Die Elternbriefe der Pro Juventute bieten sich als Quelle also geradezu an.

Aus der Wahl des Quellenmaterials ergibt sich die konkrete zeitliche Eingrenzung der Arbeit: Die Elternbriefe wurden, ausgehend von der Ursprungsversion aus dem Jahre 1969, in den Jahren 1974 und 1978 leicht angepasst und schliesslich Mitte der 1980er-Jahre komplett überarbeitet und ab 1988 neu herausgegeben. Darauf folgten weitere Überarbeitungen: das erste bis dritte Lebensjahr wurde 1988/89, 1998/99 sowie 2006 überarbeitet, das vierte bis sechste Lebensjahr 1991/92/93 und 2004/05. In den Zeitspannen dazwischen wurden laufend jeweils nur kleine Anpassungen vorgenommen. Aufgrund der Ausrichtung dieser Arbeit interessieren die Versionen des ersten Lebensjahres ab 1988. Das heisst konkret, mein Quellenkorpus umfasst die 1988er-, 1998er- und 2006er-Serien des ersten Lebensjahres der Elternbriefe. Das Material wurde für die Auswertung von der Stiftung Pro Juventute zur Verfügung gestellt. Es wäre aufgrund des relativ kleinen gewählten Untersuchungszeitraums vermessen, feststellen zu wollen, ob in der definierten Zeitspanne ein gesellschaftlicher Wandel erkennbar ist, zumal dieser, falls er vorhanden wäre, wohl auch bereits vor 1988 seine Anfänge genommen haben dürfte. Die Ergebnisse liefern dennoch eine Bestandesaufnahme für den Untersuchungszeitraum.

Um den Entstehungshintergrund der Elternbriefe im Zusammenhang mit der Stiftung Pro Juventute aufzeigen und die Quelle im sozialhistorischen Kontext einordnen zu können, wurden die Jahresberichte der Pro Juventute von 1960 bis 2008 sowie die Monatszeitschrift Pro Juventute von 1960 bis 2003 (2004 wurde die Zeitschrift eingestellt) untersucht, die Stiftungsgeschichte auf der Webseite der Stiftung studiert sowie die Jubiläumsschriften von Binder, Peter und Tondeur²⁷ hinzugezogen. Der Untersuchungszeitraum wurde bei den Jahresberichten sowie der Monatszeitschrift bewusst bis 1960 ausgeweitet,

²⁵ Vgl. <<http://www.elternbriefe.ch>> [Stand: 23.4.2014]. Spezielle Elternbriefe sind für Grosseltern sowie zum Thema Trotzalter erhältlich. Vgl. <<http://www.pro-juventute.ch/Elternbriefe.72.0.html>> [Stand: 29.7.2010].

²⁶ Die hohen Auflagenzahlen sowie die mehrfachen Überarbeitungen und Neuausgaben deuten auf den Erfolg und eine grosse Nachfrage der Elternbriefe hin, zumindest auf Abnehmerseite (wozu z.B. Gemeinden zählen), die jedoch nicht zwingend deckungsgleich sein muss mit der Lesernachfrage.

²⁷ Vgl. Binder 1929 und 1937; Peter 1952 und Tondeur 1962.

damit im Hinblick auf die erstmalige Erscheinung der Elternbriefe im Jahre 1969 die gesamte Entstehung des Erziehungsratgebers mit einbezogen werden kann. In den Belegen der Fussnoten in dieser Arbeit werden für die Jahresberichte die Abkürzung „JB“, für die Monatszeitschrift Pro Juventute „PJ“ und für die Elternbriefe „EB“ verwendet.

Die erwähnte traditionelle Verankerung der Elternbriefe ist historisch bedingt. Die Stiftung Pro Juventute integrierte 1926 die „Schweizerische Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz“ und gründete daraus die Abteilung „Mutter und Kind“. So war es auch diese Abteilung, die 1969 die erste Serie der Elternbriefe herausgab.²⁸ „Mutter und Kind“ hatte sich in ihren Anfängen den Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit zum Ziel gesetzt.²⁹ Das Wohl des Kindes sollte gefördert werden durch Aufklärung und „Erziehung“ der Mutter sowie durch soziale Hilfeleistungen an diese.³⁰ Zu Beginn der 1980er-Jahre wurden die verschiedenen Fachabteilungen des Zentralsekretariats der Pro Juventute reorganisiert und umbenannt.³¹ Der Abteilungsname „Mutter und Kind“ verschwand und es wurde im Zentralsekretariat jeweils ein Team für die Herausgabe der weiteren Elternbrief-Serien beauftragt. Es zeigt sich also nicht nur in Bezug auf das Produkt „Elternbriefe“ mit seiner Neuausgabe von 1988, sondern auch in Bezug auf die herausgebende Abteilung der Pro Juventute eine Zäsur für die Zeit nach der Ablösung des bürgerlichen Familienmodells zu Beginn der 1980er-Jahre.

Die Verteilung der Briefe an die Eltern erfolgt entweder über Pro Juventute oder die Gemeinden verteilen die Elternbriefe direkt an die Eltern. Die Finanzierung der Elternbriefe ist grösstenteils über die Gemeinden geregelt, wenn auch unterschiedlich: Entweder finanzieren die Gemeinden das erste Lebensjahr, die ersten drei Lebensjahre oder alle sechs Lebensjahre. Die Akquisition der Gemeinden ist Aufgabe der Elternbriefe-Vertriebsstelle. Pro Juventute steht mit den geldgebenden Gemeinden in direktem Kontakt und die Abmachungen über die Finanzierung sowie Verteilung der Elternbriefe sind vertraglich geregelt. Für die Eltern besteht die Möglichkeit, die Folgejahre oder, wenn eine

²⁸ PJ, Nr. 11/12, 1970, S. 445.

²⁹ PJ, Nr. 1/2/3, 1972, S. 15.

³⁰ PJ, Nr. 3/4, 1963, S. 89.

³¹ JB 1982/83, S. 7.

Gemeinde gar keine Elternbriefe abgibt, die Broschüren bei Pro Juventute als Privatpersonen gegen Bezahlung zu bestellen.³²

Die enge Kooperation der Pro Juventute mit staatlichen Institutionen führte dazu, dass breite Teile der Bevölkerung die Stiftungsaktivitäten als Staatshandeln empfunden haben oder möglicherweise immer noch empfinden. Die Historiker Walter Leimgruber, Thomas Meier und Roger Sablonier führen diese Wahrnehmung auf die Zusammensetzung des Stiftungsrates sowie auf den Briefmarkenverkauf als Mittelbeschaffung zurück.³³ Der Markenverkauf, der auch heute weiterhin von Primarschülerinnen und -schülern erledigt wird, trug beziehungsweise trägt noch immer zur Legitimierung der Stiftung in einer breiten Öffentlichkeit bei.³⁴ Zeitweise wurde der Markenverkauf jedoch boykottiert aufgrund der Kontroversen rund um das „Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse“³⁵, welche wiederum die Rezeption der Elternbriefe beeinflusst haben könnten. Wie es um die Wahrnehmung der Pro Juventute in der Öffentlichkeit oder um die Rezeption der Elternbriefe stand, ist nicht Gegenstand dieses Forschungsvorhabens und würde dessen Rahmen sprengen. Dennoch kann hier angemerkt werden, dass auch das in dieser Arbeit zu untersuchende Erziehungswerk „Elternbriefe“ dazu beitrug und immer noch beiträgt, die Staatsnähe der Stiftung zu untermauern.

In dieser staatlichen Kooperation manifestiert sich zudem, dass die untersuchte Quelle und deren Inhalte somit nicht nur die Idealvorstellung betreffend des Kindeswohls der Verantwortlichen (unter denen auch „Staatsangestellte“ zu finden sind) der jeweiligen Zeit widerspiegeln, sondern auch von staatlicher Seite als familienpolitische Mass-

³² Auskunft via E-Mail vom 19.10.2010 von Simona Franzi, damalige Leiterin der Elternbriefe bei Pro Juventute.

³³ Vgl. Leimgruber/Meier/Sablonier 1998, S. 162f.

³⁴ Vgl. Pro-Juventute „Briefmarkenverkauf“ <<http://www.pro-juventute.ch/pro-juventute-Briefmarkenverkauf.4506.0.html?&L=http%25>> [Stand 15.11.10].

³⁵ Das von der Pro Juventute geführte „Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse“ nahm sich der Kinder von Fahrenden in der Schweiz auf eine höchst unmenschliche Weise an. Vgl. Leimgruber/Meier/Sablonier 1998. Der „Schweizer Beobachter“ veröffentlichte 1972 dazu diverse Berichte. Darauf wurde das Hilfswerk 1973 aufgelöst, die Kontroversen um und die Aufarbeitung der Geschehnisse halten jedoch bis heute an. Es erscheint paradox, dass ein und dieselbe Stiftung sich einerseits mit ihren diversen Aktivitäten – zu denen auch die Elternbriefe zählen – für das Wohl des Kindes in der Familie zuständig fühlte und die Wichtigkeit derselben betonte, andererseits aber mit gezielten Kindswegnahmen genau das Gegenteil tat.

nahme akzeptiert und unterstützt wurden. Diese in den Quellen gezeichneten Konzeptionen zu Kind, Familie und Elternschaft, zu den Bedürfnissen des Kindes wie auch zu den Anforderungen an Kinder und deren Mütter und Väter decken sich also auch mehr oder weniger mit den Wertvorstellungen und Interessen des Staates. Zudem deutet diese langjährige staatliche finanzielle Unterstützung darauf hin, dass die Briefe elterliche Beachtung finden und von diesen als Erziehungshilfe verstanden werden – ansonsten liesse sich diese staatliche Förderung dauerhaft nicht rechtfertigen. Generell kann die Tatsache, dass sich die Briefe seit Jahrzehnten halten können, als Hinweis gedeutet werden, dass sie Eltern mehr oder weniger der Realität angemessene Unterstützung bieten. Sie würden nicht akzeptiert werden, wenn sie zu weit weg von der elterlichen Problemlage wären, also wenn Eltern kein Angebot darin sähen. Dabei muss der Inhalt allerdings nicht der Realität entsprechen. Die Briefe wurden, mit dem Kind als Ausgangslage, als Anleitung zum Umgang mit Kindern an die Betreuungspersonen adressiert. Der Blick wird somit auf das von Fachleuten für Laien konstruierte Konzept des idealen Lebens mit Kindern gerichtet. Das Quellenmaterial vermag einerseits aufzuzeigen, welche Aspekte für die Elternbrief-Verantwortlichen in Bezug auf die Säuglings- und Kleinkindphase zentral waren und lassen Aussagen darüber zu, wie das von diesen entworfene Bild des Zusammenlebens mit Kindern aussieht. Die gewählte Quelle erlaubt also Rückschlüsse auf gültige Idealvorstellungen und vorherrschende Normen und Werte, nicht aber auf die tatsächlich gelebte Praxis. Anhand von Ratgebern auf das tatsächlich gelebte Leben zu schliessen ist fast unmöglich, zudem ist es schwierig zu sagen, von wem die Briefe tatsächlich gelesen werden.³⁶ Heimerdinger sieht in Ratgeberliteratur vielmehr eine Korrespondenz mit erdachten, gewünschten, aber eben nicht gelebten Kulturmustern und schlägt vor, sie als Ausdruck der jeweils aktuellen kulturellen Bedürfnislage zu lesen. Ratgeber liefern Hinweise auf populäres Denken und sind somit eine kulturhistorisch wertvolle Quellengattung.³⁷

Forschungsstand

Obwohl viele Studien mit Ratgebern als Quellen verfasst wurden, gibt es nur wenige Forschungsarbeiten, die auf den Wert dieser Art von Quellen eingehen. Es sind hier vor allem die beiden Aufsätze von Timo Heimerdinger zu erwähnen. Mit „Alltagsanleitungen“ aus dem Jahre

³⁶ Vgl. Heimerdinger 2008, S. 99.

³⁷ Vgl. Heimerdinger 2008, S. 104 und 106f.

2006 sowie „Der gelebte Konjunktiv“ von 2008 liefert er auch für mein Forschungsvorhaben wichtige Hinweise für den sinnvollen Umgang mit Ratgeberliteratur als Quellen. So ist es für Heimerdinger klar, dass Ratgeber keine Rückschlüsse auf Alltagswirklichkeiten zulassen.³⁸ Des Weiteren vertritt er die These, dass Ratgeber eine Instanz zur Normvermittlung seien und entsprechend aktuelle Diskussions- und Verunsicherungslagen zum Ausdruck brächten. Darum vertritt er die Ansicht, Ratgeber als Auswirkungen – und nicht etwa nur als Wirkungen – soziokultureller Entwicklungen zu verstehen. Ratgeber sind gemäss Heimerdinger das Ergebnis einer sich verändernden Sozialstruktur und verfügen über eine gesamt-kulturelle Vorgeschichte.³⁹ Somit ist das Vorhandensein von Ratgebern für Eltern im Untersuchungszeitraum in einem entsprechenden kulturellen und historischen Zusammenhang zu betrachten. Die explizit für Erstlingseltern konzipierten Elternbriefe basieren zudem auf gewissen gesellschaftlichen Ansichten über Familie und familiäre Rollenbilder, auf welchen wiederum die Entstehung solcher Ratgeber entspringt.

Ratgeber als Forschungsgegenstand sind in verschiedenen wissenschaftlichen Fachrichtungen zur Beantwortung von unterschiedlichen Fragestellungen beliebt. Insbesondere Erziehungsratgeber werden von der historischen Erziehungs- und Familienforschung gerne analysiert, um daraus Erziehungsvorstellungen der jeweiligen Zeit ableiten zu können.⁴⁰ Es finden sich auch Forschungen über die von Ratgeberautorinnen beabsichtigte und von Ratgebern vermittelte Erwartungshaltung. Somit geht es darum, soziale Konstruktionen herauszuarbeiten, häufig zu den Themenbereichen Mütterlichkeit, Weiblichkeit und Mutter-Kind-Beziehung.⁴¹ Der Fokus der meisten dieser Forschungsarbeiten liegt auf dem 19. Jahrhundert und auf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Nur wenige berücksichtigen deutsche Ratgeber in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis ungefähr 1970. Für den Untersuchungszeitraum dieses Forschungsvorhabens liegt – mit Ausnahme der oben erwähnten Lizentiatsarbeit von Sandra Wehrli – gar keine Studie vor. Für diese Arbeit sind davon dennoch jene relevant, die ähnlichen Fragestellungen anhand von vergleichbaren Ratgebersorten nachgehen.

³⁸ Heimerdinger 2006, S. 57-71 sowie ders. 2008, S. 97-108.

³⁹ Vgl. Heimerdinger 2006, S. 68.

⁴⁰ Vgl. Höffer-Mehlmer 2003, S. 28.

⁴¹ Vgl. Schmid 2011, S. 29. Die Autorin liefert auf den folgenden Seiten einen kurzen Überblick über Erziehungsratgeber als Forschungsquelle beziehungsweise -gegenstand.

Reinhold Spree⁴² und Uta Ottmüller⁴³ behandeln in ihren Aufsätzen aus den 1980er-Jahren ärztliche Ratgeber zur Säuglings- und Kleinkinderpflege. Während Spree den Schwerpunkt auf die Sozialisationskonzepte in Ratgebern vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts setzte, befasste sich Ottmüller mit dem Wandel der Mutterpflichten in Ratgebern seit dem 18. Jahrhundert. Dabei stellte sie fest, dass es Ziel der Herausgeber war, mit ihren Anleitungen die Säuglingssterblichkeit zu senken, da die Ärzte den Grund für die hohe Sterberate in der mangelnden Kompetenz der Mütter betreffend Säuglingspflege sahen. Spree hingegen kam zum Schluss, dass sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts Wissenschaftler und Ärzte als die einzige Instanz in Sachen Erziehungsfragen sahen, während es zur Zeit der Aufklärung die Ratgeberautoren noch als Aufgabe der Eltern sahen, angemessen auf die kindlichen Bedürfnisse einzugehen. Die Zeit nach 1945 schliessen die Arbeiten von Yvonne Schütze⁴⁴ und Markus Höffer-Mehlmer⁴⁵ mit ein. Höffer-Mehlmer machte in seinem 2003 erschienenen Buch die Geschichte des Genres Erziehungsratgeber zum Thema, wobei die Ratgeber zur Säuglingserziehung und -pflege nur einen kleinen Teilbereich ausmachen. Yvonne Schütze untersuchte in ihrem 1991 erschienen Werk unter anderem pädagogische und medizinische Ratgeber im Hinblick auf die Mutterliebe als normatives Muster während der Zeit vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die 1970er-Jahre und konnte eine zunehmende Verwissenschaftlichung der Sozialisationsprozesse feststellen. Das Buch „Mutterliebe“ von Elisabeth Badinter aus dem Jahre 1980 über die historische Entwicklung der Mutter-Kind-Beziehung konnte aufzeigen, dass eine unveränderliche, naturgegebene Mutterliebe inexistent ist. Sie untersuchte dabei den französischen Raum ab dem 17. Jahrhundert und verwendete unter anderem auch Erziehungsratgeber als Quelle. Alle diese Werke umfassen somit sehr grosse Untersuchungszeiträume, die das 19. und 20. Jahrhundert, teils sogar das 17. und 18. Jahrhundert miteinbeziehen.

Michaela Schmid erforschte in ihrer Studie aus dem Jahre 2008 Erziehungsratgeber in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie beschäftigte sich darin mit der Kontinuität und Diskontinuität im Mutterbild sowie der (früh-)kindlichen Pflege und Erziehung in ausgewählten Erziehungsratgebern der Weimarer Republik und der NS-Zeit.⁴⁶ Hele-

⁴² Spree 1986.

⁴³ Ottmüller 1981.

⁴⁴ Schütze 1991.

⁴⁵ Höffer-Mehlmer 2003.

⁴⁶ Schmid 2008.

ne Mühlestein befasste sich in ihrer 2009 veröffentlichten Lizentiatsarbeit „Hausfrau, Mutter, Gattin“ mit Geschlechterkonstituierung in der Schweizer Ratgeberliteratur von 1945 bis 1970. Dabei untersuchte sie unter anderem auch Mutter-Kind-Ratgeber und kam zum Schluss, dass die Mutter-Kind-Ratgeber bereits in den Titeln eine Mutter-Kind-Beziehung festmachten und die ganze Kinderpflege und -erziehung im Untersuchungszeitraum in der Hand der Frau lag und zudem die Orientierung an der traditionellen Geschlechterordnung zwischen 1945 und 1970 praktisch unverändert blieb.⁴⁷ Miriam Gebhardt hat in ihrer Geschichte der Erziehung im 20. Jahrhundert Elterntagebücher bearbeitet und konnte aufzeigen, dass das Phänomen des „kindlichen Tyrannen“ keine neue Erscheinung ist, sondern dass Ärzte, Erzieher und Eltern stets getrieben waren von der Furcht vor dem „tyrannischen Kind“, das man mit eiserner Disziplin in Schach halten musste.⁴⁸ Ähnliche Befunde also, wie die Autorin sie bereits in ihrem Aufsatz aus dem Jahr 2007 zur frühkindlichen Sozialisation in deutscher Ratgeberliteratur nach 1933 feststellte, wo sie zum Schluss kam, dass diese in Deutschland, insbesondere in den nationalsozialistisch geprägten 1930er- und 1940er-Jahren wichtigen traditionellen Bilder des Kindes als Tyrann, auch um 1960 durch neue amerikanische Einflüsse nicht abgelöst werden konnten.⁴⁹ Allen diesen Werken gemeinsam ist, dass sie zwar im 20. Jahrhundert angesiedelt sind, die Zeit nach 1980 aber nicht berücksichtigen. Eine Ausnahme bildet die Dissertation von Michaela Schmid aus dem Jahre 2011. In diesem Buch knüpfte sie an den von ihr in ihrem vorherigen Werk untersuchten Zeitraum mit einer anderen Fragestellung an. Sie erforschte das Spannungsfeld zwischen Erziehungsratgebern und Erziehungswissenschaft und der damit verbundenen Theorie-Praxis-Problematik populärpädagogischer Schriften in der Zeit von 1949 bis 2009.⁵⁰ Dabei analysierte sie ausgewählte Ratgeber in Bezug auf Fragen nach den Theorien, welche Eingang in diese finden und inwiefern das vermittelte Wissen zu individuellem und situationsadäquatem Handeln befähigen kann, ob es überwiegend rezeptologisch ist und ob die Ratgeber Weiterentwicklungspotential für den Adressaten beinhalten. Obwohl ihr Untersuchungszeitraum meinen gewählten Zeitraum nur am Rande behandelt,

⁴⁷ Mühlestein 2009.

⁴⁸ Gebhardt 2009.

⁴⁹ Gebhardt 2007, S. 87-106. Im selben Sammelband ist überdies auch ein Aufsatz zur Entwicklung des Genres Erziehungsratgeber nach 1945 zu finden. Vgl. Höffer-Mehlmer 2007, S. 71-85.

⁵⁰ Schmid 2011.